

Ausdrücke und Sprüche über Jonschwiler

Vorbemerkungen:

Paul Gämperli schrieb im Jahr 2003: Im Verlaufe meiner Tätigkeit als Dorfchronist von Jonschwil bin ich immer und immer wieder mit spezifischen Ausdrücken konfrontiert worden, welche Jonschwil und seine Bewohner betreffen.

In meinen Jugendjahren war es geradezu verpönt, über gewisse Begebenheiten im Dorf Jonschwil zu sprechen, so z. B. den Chäferfelsen, das Jassen, usw. Die ältere Generation fühlte sich stets angegriffen, wenn sich jemand über die Chäferfels-Geschichte lustig machte. Dies sei nur eine üble Nachrede, hiess es des Öfteren. Das hat sich inzwischen verändert und vor allem die nach 1950 nach Jonschwil zugezogenen Familien interessieren sich stark für diese, man darf zum Teil schon sagen, gar üblen Nachreden.

Früher galt Jonschwil als sehr konservatives Dorf. Es galt nicht nur, es war es auch. So waren unter anderem um 1880 alle Gemeinderäte und der Gemeindeammann katholischer Konfession und all diese Herren waren zugleich auch Kirchenverwaltungsräte. Diese Herren waren mehrheitlich Bürger der Gemeinde Jonschwil und oft auch deren Ehefrauen, nachdem zu jener Zeit eine Heirat über die Strasse, wie man es damals zu sagen pflegte, keine Seltenheit, sondern eher üblich war. Zu dieser Kategorie der Jonschwiler, welche die frühere örtliche Tradition durch Heirat eines Bürgers oder Bürgerin mit Bürger- und Wohnort Jonschwil gehören auch der Chronist und nach neuesten Erkenntnissen auch seine Ehefrau Silvia, geborene Heuberger.

Eine genauere Überprüfung der in den Kirchenbüchern eingetragenen Hochzeiten widerlegt aber dieses Vorurteil. Lediglich ein gutes Viertel der 217 Paare (53), welche zwischen 1755 und 1790 heirateten, lebte vor der Ehe im gleichen Dorf und etwa ein Achtel (28) in verschiedenen Dörfern der Kirchgemeinde, zu welcher bis 1768 neben Schwarzenbach, Bettenau, Jonschwil und Oberrindal auch Oberuzwil, Bichwil und Riggenschwil gehörten. Bei gut der Hälfte stammte eine Person aus einer anderen Kirchgemeinde, wobei dies weit häufiger die Frauen (86) als die Männer (28) waren. (Anmerkung von Dorfchronist Turi Locher)

In der Folge möchte ich über vier Themen und der Ursprung fabulieren, welche den Jonschwilern nachgesagt werden. Dabei ist doch zu bemerken, obwohl nicht nachgewiesen, dass Dichter und Kaplan Heinrich Federer, welcher von 1893 – 1899 hier in Jonschwil als Kaplan wirkte, die Dichter- und Fabulierkunst den Einheimischen wohl übertragen hatte.

Die Maikäfer und der Chäferfelsen:

Den Jonschwilern wird nachgesagt, dass sie in früheren Zeiten bei einem Maikäferflugjahr diese Schädlinge eingesammelt und dann über den Chäferfelsen geworfen hätten, in der Annahme, dass diese Viecher dann in der Thur den Ertrinkungstod fänden. Seit wann diese Jonschwiler Geschichte existiert, kann nicht genau nachgewiesen werden.

Die Befragung der ältesten Jonschwilerin im Jahre 2000, der 105jährigen Fini Strasser-Eisenring, geb. 1895, ergab, dass schon im Jahre 1900, als sie die 1. Klasse in Jonschwil besuchte, darüber gesprochen wurde. Sie könne sich nur allzu gut erinnern, als sie eines Tages von der Schule nach Hause kam und am Tisch erzählte, ob es wirklich wahr sei, dass die Jonschwiler jeweils die Maikäfer einsammeln und dann über den Chäferfelsen würfen, damit sie in der Thur ertränken. Blödes Zeug, habe der Vater ganz laut ausgerufen. Das stimme dann gar nicht, die Jonschwiler seien doch nicht so dumm.

Viele Jahre, d. h. vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zum Schulhausneubau 1945 hörte man im Dorf von dieser Geschichte nur noch wenig. Auf die Schulhauseinweihung beauftragte dann der damalige

Dekan und Schulratspräsident von Jonschwil, Gallus Staubli, seinen Priesterkollegen, Pfarrer Gähwiler von Henau, ein Festspiel zu schreiben. Der damalige Lehrer und Organist, Hans Bischofberger, 1917, hatte eine zügige Melodie auszusuchen und nach der Melodie *Wo Berge sich erheben* entstand das neue Jonschwiler Chäferlied. Heute gehört dieses Lied ins Repertoire aller Gesangsvereine wie auch der übrigen Vereine im Dorf Jonschwil. Die Freude darüber hat die Ärger der früheren Jahre verdrängt. Nicht nur die Schweiz hat eine Nationalhymne, sondern auch Jonschwil und darüber sind wir alle stolz. Zudem hat Walther ab Hohlenstein zur Zeit des Schulhausbaus eine amüsante Geschichte geschrieben, wie es dazu gekommen sei, dass die Jonschwiler die Käfer über den Felsen geworfen haben. Die Bundesrätin Karin Keller-Sutter sagte 2019 in ihrer Festansprache anlässlich des Empfangs durch ihre Bürgergemeinde:

Stimmt die Geschichte? Oder ist sie nur gut erfunden? In diesem Fall ist die Wahrheit aber gar nicht so wichtig. Wichtiger ist, dass die Geschichte ein «Happy End» genommen hat. Und zwar mit der Komposition des Chäferlieds im Jahr 1945. In diesem Lied ist die Legende über die Jonschwiler, die ihre Maikäfer ertränken wollten, ein für alle Mal verewigt worden. ... Ich sage dem ein «Happy End», weil es nichts Schöneres gibt, als über sich selbst lachen zu können. Es zeugt von Grösse.

Ungebildete Behördenmitglieder

(Quelle: Heinrich Federer im Buch: Lachweiler-Geschichten „Vater und Sohn im Examen“)

Die Novelle *Vater und Sohn im Examen* handelt in erster Linie vom Verhältnis eines Lehrers zu einem Schüler, der gleichzeitig sein Sohn ist. Wenzel, der Lehrersohn war ein überaus schwacher Schüler, mit ausgesprochener Lese- und Rechenschwäche, der jedoch die Fähigkeit besass, exzellent zu erzählen. Er glaubt trotz seiner Rechen- und Leseschwäche das spätere Leben meistern zu können. Er stellt Vergleiche mit den Behördenmitgliedern her und berichtet folgendes:

Herr Markus Megerle, Kirchenrat, hat nur zu Ostern ein Kirchenbüchlein zur Hand und dann hält er es noch verkehrt, sodass die Buchstaben gegen Himmel schauen, als wollte der Mann sagen: «Herrgott, lesen kann ich selber diese Gebete nicht. Darum kehre ich das Buch deinen gescheiterten Engeln zu, dass sie dir die Sache vorlesen an meiner Statt.» Er, Wenzel, wisse wenigstens, wie man ein Buch halten muss, um es zu lesen.

Und erst der Schulratspräsident: Schon die Erstklässler wissen, dass er nur zusammenzählen, weder abziehen, noch vervielfachen kann.

Auch dass der reiche Schlehbauer Ott nur die zwei Buchstaben seines Namens schreiben kann, das grosse „O“ und das kleine „t“. Das grosse „T“ und das kleine „o“ könnte er schon nicht mehr kritzeln. «Mit zwei Buchstaben», sagte er einmal im Bauernverein und schlug seine fette Bauernfaust auf den Tisch, dass die Gläser auftanzen, «mit zwei Buchstaben bin ich Kirchenvorsteher geworden.»

Wenn nun diese Ratsherren und Grossbauern bei meinem Examen nicht Angst haben, sollten dann die Knaben und Mädchen sich fürchten, die so viel verstehen?

(Quelle: Hans Bischofberger 1917,)

Lehrer und Organist Hans Bischofberger, Lehrer in Jonschwil von 1944 bis 1947, wusste zu erzählen, dass er während des Schulhausbaues 1944 – 1945 Aktuar in der Baukommission war. Bei der Anschaffung des Schulmaterials sei es dann auch noch um die Besorgung eines Globus gegangen. Der Präsident hatte eröffnet, dass diese Anschaffung auf ca. 300 Franken zu stehen käme. Der Schulrat sei erstaunt gewesen über den hohen Preis. Da hätte sich ein Schulrat gemeldet und beantragt, man könnte einstweilen einen Globus nur von Europa anschaffen und das käme dann wesentlich billiger.

Mit dem Hinweis, dass von all hier oben erwähnten Personen heute keine direkten Nachkommen in öffentlichen Ämtern in der Gemeinde Jonschwil, wie Gemeinderat, Schulrat oder Kirchenrat sind (ausgenommen natürlich die Dorfbürger) schliesse ich den kurzen Bericht.

Die alten Räte haben die Behördentätigkeit sicher nach bestem Wissen und Gewissen zum Wohle der Gemeinschaft ausgeführt, wie dies die heutigen Räte sicher auch tun.

Bisch vo Joonschwil?

(Quelle: Mitteilung des Mundartforschers Victor Schobinger)

Dieser Begriff war bis anhin in Jonschwil unbekannt. In welchem Zusammenhang er entstand, entzieht sich der Kenntnis des Chronisten. Im Buch von Dr. Pirmin Meier über *Der Fall Federer* herausgegeben 2002, finden wir über die Zeit, als Heinrich Federer in Jonschwil als Kaplan wirkte, folgenden Abschnitt: *«Bisch vo Joonschwil» pflegte man in der Ostschweiz zu fragen, wenn man jemanden für nicht ganz zurechnungsfähig hielt.*

Für den Chronisten und sicher für alle Jonschwiler (wovon die Mehrheit aus Zugezogenen in den letzten fünfzig Jahren besteht) ist es nicht gerade ein schmeichelhafter Ausdruck. Aber auch dies nehmen wir mit Humor. Das Einsteckvermögen ist ja gross.

Jonschwilerä

Seit wann in Jasskreisen der Ausdruck *Jonschwilerä* gebraucht wird, kann nicht nachgewiesen werden. Auf alle Fälle wurde er in den umliegenden Dörfern schon in früheren Generationen gebraucht. Man wirft den Jonschwiler Jassern vor, sich nach erfolgtem Spiel stets noch minutenlang mit «hätte» und «wäre» über das vergangene Spiel zu unterhalten.

Der Chronist stellt in dieser Sache nur fest, dass heutzutage praktisch kaum mehr ein Jass in einer Wirtschaft geklopft wird, wenn schon mal, dann praktisch nur von Zugezogenen. Vermutlich beherrschen diese das Jassen auch besser als die Eingesessenen. Interessant ist nur dies, dass, obwohl jeweils keine alt-Jonschwiler mehr dabei sind, die Diskussionen noch länger dauern als früher. Sogar in der Männerriege ist inzwischen ein Jass eingeführt worden (selbstverständlich von einem zugezogenen Juristen), bei welchem Spiel sich von Zeit zu Zeit Spieler vom Platz erheben und dann sich gleich wieder niedersetzen. Somit ist das Jonschwilerä beinahe eine Unterstellung, aber trotzdem freut es jeweils die Anwesenden, wenn davon gesprochen wird.

Nach einem Bericht von Dorfchronist Paul Gämperli aus dem Jahr 2003, überarbeitet und ergänzt von Turi Locher